

Die Welt der Frau

Beilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 3

Posen, den 2. Februar

1930

Die Frau im Turnen.

Mit dem Hervortreten der Frau im öffentlichen Leben hat sich auch die Anteilnahme am deutschen Turnen in erfreulichem Maße gesteigert, und man kann wohl sagen, daß der Zuwachs an turnenden Mitgliedern in den Turnvereinen in den letzten Jahren hauptsächlich auf die stärkere Anteilnahme der Frau an ihnen zurückzuführen ist. Auch im Frauenturnen ist der Hundertsatz der aktiven Frau ganz erheblich in den letzten Jahren gestiegen, und der Eifer, mit dem sich die Frau der einmal liebgewordenen Leibesübung hingibt, verspricht auch für die Zukunft einen starken Einschlag des weiblichen Geschlechts im Betriebe des deutschen Turnens.

Die Eigenart des zeitgenössischen Frauenturnens beruht vor allem darauf, daß es vielseitig ist. Es bedeutet nicht ein System, es ist nicht das Verschworensein auf diesen oder jenen Übungszweig, sondern nach dem Grundsatz: wer vielen etwas bringt, wird jedem etwas bringen, werden fast alle Leibesübungen, die heute bekannt sind, dem Gedanken der Erleichterung der Frau dienstbar gemacht. Deutsches Frauenturnen bedeutet daher nicht ängstliches Sichbescheiden oder Engherzigkeit in der Auswahl des Übungsstoffes, sondern weiteste Bewegungsfreiheit auf den unerschöpflichen Gebieten der Übungen. Da wird das Geräteturnen gepflegt als das wertvollste Erziehungsmittel für den Gesamtorganismus, zur Haltungsschulung, zur Körperbeherrschung, zu Kraft und Mut. Freilich für die große Masse nur in einfachen und notwendigen Formen, während das Kunstturnen nur einem ganz geringen Kreis von besonders dazu Veranlagten vorbehalten bleibt. Daneben aber erfreut sich die Körperschule in all ihren Verschiedenheiten allgemeiner Beliebtheit. Da ist es vor allem die rhythmische *Gymnastik* in ihren hundertfachen Abarten, die in der Deutschen Turnerschaft in allen gut geleiteten Vereinen mehr und mehr an Boden gewinnt. Direktor Groh (Leipzig) und Voges (Hannover), die große, wertvolle Musterturnschulen ins Leben gerufen haben, sind hier als die Wegbereiter und Führer zu einer modernen Auffassung des deutschen Frauenturnens gekommen, und sie haben viel wertvollere Anregungen gegeben und Übungen geschaffen, die gerade der weiblichen Eigenart besonders zusagen. Aber es handelt sich hier nicht um ein bestimmtes System, so daß die Gefahr der Einseitigkeit nur zu leicht heraufziehen könnte, sondern diese rhythmische *Gymnastik* stellt nur einen Bruchteil des gesamten Frauenturnens dar, denn zu ihm gehört noch das Volksturnen, d. h. die Übungen des Laufs, Sprungs und Wurfs, die den dazu Veranlagten besondere Freude machen und keineswegs Schaden verursachen. Dazu gehört das Turn- und Sportspiel in seinen verschiedenen Abarten, dem sich die deutsche Frau mit Freude ergibt, dazu gehört das Schwimmen und nicht zuletzt der Wassersport, der in immer steigendem Maße in den Vereinen der D. T. in Aufnahme kommt. Auch der Wintersport erfreut sich einer stets wachsenden Teilnehmerzahl in den deutschen Turnvereinen. Endlich sei auch noch darauf hingewiesen, daß die deutschen Turnsechterinnen, wie die Olympische Spiele in Amsterdam gelehrt haben, mit zu den besten Vertretungen des deutschen Fechtens überhaupt gehören. Auch das Wandern hat in den Frauen- und Mädchenabteilungen der deutschen Turnvereine eine gute Pflegestätte gefunden.

So sehen wir denn, daß ein reiches Leben im deutschen Frauenturnen blüht, daß hier vernünftige Leibesübung getrieben wird und daß sich ein Jungbrunnen für körperliche und seelische Frische für die deutsche Frau und das deutsche Mädchen erschließt, die heute im Daseinskampf ihren „Mann“ sehen müssen. Die Neuzeit stellt neue Anforderungen an

ein neues Geschlecht, aber erfreulicherweise hat sie auch Mittel und Wege gezeigt, wie diese Anforderungen erfüllt werden können. Mit stolzer Freude kann man deshalb das deutsche Frauenturnen in seiner Vielseitigkeit als ein Zeichen natürlichen Fortschritts bewerten, der dem gesamten Volke von Segen sein wird; denn bekanntlich hängt die Kraft und die Stärke und Gesundheit unseres künftigen Volkes in viel stärkerem Maße von den Müttern als von den Vätern ab. Mögen jedes deutsche Mädchen, jede deutsche Frau gern und freudig ihren Körper schulen, damit sie der Segnungen wertvoller Körperkultur teilhaftig werden! Die Gefahr einer Uebertreibung ist nicht vorhanden, wenn Ueberspannungen vermieden werden. Gerade hier ist die Eigenart des Turnvereins von vornherein ein Schutz gegen die Uebertreibung; denn jeder hat Gelegenheit, sich so zu betätigen, wie es seiner Neigung, seinem Können und seiner Veranlagung entspricht. Deshalb wird sich die gereifte Frau anders betätigen als das junge Mädchen oder gar das Kind, das noch nicht in die Pubertätsjahre eingetreten ist. Nur so werden Schädigungen von vornherein ausgeschaltet, und das Turnen verleiht jedem die Segnungen, die er erwartet. Möge es ein Geschlecht finden, das ihm freudige Aufnahme gewährt!

Bei allen Erkrankungen der Lunge im Greisenalter ist Bettruhe das erste Erfordernis. Die allgemein verbreitete Abneigung oder gar Furcht, einen alten Menschen mit Bettruhe zu behandeln, ist etwas übertrieben. Allerdings ist auf eine besonders gute Pflege der größte Wert zu legen. Sehr wichtig ist häufiger Lagerwechsel, einmal wegen der Gefahr des Durchliegens und dann, um das Hinzukommen der gefährlichen sogenannten hypostatischen Lungenentzündung zu verhüten, wie es sonst bei dauerndem Innehalten einer Lage der Fall ist. Ebenso ist auf regelmäßige Harn- und Stuhlentleerung zu achten. Die Mahlzeiten sollen nicht zu reichlich, aber leicht und bekömmlich sein und sollen häufiger verabreicht werden. Unter allen Umständen muß für genügende Nahrungs- und Flüssigkeitsaufnahme gesorgt werden. Vom Beginn der Erkrankung an gibt man daher am besten appetitanregende Mittel, namentlich geringe Mengen Wein und Weinbrand. Der Alkohol ist im Alter eines der besten appetitanregenden Mittel. Denen, die es mögen, gibt man bis zu zwei Eßlöffel Weinbrand mit Ei und Zucker ein- bis zweimal täglich. Da Väter sich im allgemeinen in diesem Alter als zu anstrengend erwiesen haben, macht man am besten nur Brustumschläge. Gegen Medikamente besteht häufig eine Abneigung; sie sind daher einzuschränken. Als auswurflösende Mittel haben sich unter anderen Anisöl und Brusttee bewährt. Doch darf man solche Mittel nicht längere Zeit hindurch geben, da durch ihren längeren Gebrauch sehr schnell Appetitlosigkeit eintritt.



B. M. 13a. Rissen aus Ripsleinen oder Seide mit Motiven und einfacher Bordüre ausgestattet. Lyon - Typenmuster auf Tafel 2 für 50 Pf. erhältlich.

B. M. 13a

Das Schnittmuster ist gegen Einsendung des Betrages zuzüglich 30 Pfennig Porto zu beziehen durch die Firma G. Lyon, Berlin SO 16, und durch die Geschäftsstelle unseres Blattes.

Zur Karnevalszeit

Karnevalsstimmung beherrscht das Feld. Se. Lollitätä Prinz Karneval hat die Regierung übernommen. Von Ost bis West, von Süd bis Nord reicht keine Macht, und alle sind ihm hörig, jung und alt, arm und reich, Männlein und Weiblein. Lustig geht es in seinem Reiche her. Die Ausgelassenheit, die tolle Freude, haben die Oberhand gewonnen über die Sorgen des Alltags. Wen tagsüber der Beruf plackt, wen Sorgen brücken, wer Kummer im Herzen hat, der wirft diese Gemütsstimmungen schnell über Bord und wirft sich dem Zaumel der Faschingsfreude in die Arme.

Gleich nach dem Dreikönigstag legt die Flut der Faschingswalle ein. So bereitet sich die Karnevalszeit vor. Ueberall finden die berühmten Sitzungen statt, die stets eingeleitet werden mit der Begrüßung „Meine lieben Närrinnen und Narren!“ Diese Titel sind keine unwürdigen Bezeichnungen, es sind Ehrentitel geworden, und jeder will sich ihrer in der Faschings- und Karnevalszeit würdig erweisen. Sie alle wollen rechte Narren sein und wollen mit Stolz und Würde in den Karnevalswochen das Narrenkleid tragen. Ja, das Narrenkleid hat jetzt den Vorrang vor den anderen, und die Narrentappe ist die rechte Kopfbedeckung für die Wochen der Freude.

Bei uns im Deutschen Reiche ist der Karnevalstrubel eigentlich nur im Westen und Süden, namentlich in den katholischen Gebieten zu Hause. Köln und München sind von jeher die Hochburgen des Prinzen Karneval. Zwar will jetzt auch das evangelische

Norddeutschland keinen Fasching haben, und die Faschingsbälle und die Karnevalsfiguren lösen auch hier einander ab, aber das ist ein Fasching besonderer Art, denn die Stimmung des Karnevals kennt eine Grenze. In Norddeutschland ist man doch zu schwerblütig, zu wenig beschwingt, um alles über Bord zu werfen und in das Gefolge des Prinzen Karneval einzutreten. Und dann hat dieser Fasching in Norddeutschland auch gar nicht das echte Gepräge. Er spielt sich hinter geschlossenen Saaltüren ab und bleibt eigentlich eine Angelegenheit der Vereine. Aber im Westen Deutschlands und im Süden, da

gibt es ein buntes Bild in den Faschingstagen. Da beherrscht der Faschingstrubel die Straße, da tanzen die Narren im Narrenkleid offen umher, und keiner wagt sie daran zu hindern, denn sie sind ja die Herrscher im Fasching. Seinen Höhepunkt findet der Trubel im Rosenmontag und im Faschingsdienstag, da geht es erst wirklich hoch her, da werden auch die letzten Schranken, die sich der Ausgelassenheit in den Weg stellen, niedergerissen. Dann kommt der Aschermittwoch, und mit einem Schläge hat der fröhliche Spul für ein ganzes Jahr sein Ende erreicht. In Norddeutschland aber geht es auch weiter über den Aschermittwoch hinaus. Bis weit in den Frühling hinein jagen sich die Faschingsfeste, es wird weiter getanzt, weiter gelacht und weiter geflirtet. Aber die Öffentlichkeit merkt nichts davon. Auf den Straßen herrscht Ruhe. Wer aber einmal durch die dunkle Nacht wandert, dem begegnen dann und wann verummte Gestalten, die zum Fasching hinführen.

Rimmt am rheinischen und süddeutschen Fasching jung und alt teil, so bleibt bei den Norddeutschen die Faschingsfreude eigentlich nur eine



Angelegenheit der Jugend. Die Alten, sie sehen zu, aber nach ein paar Wochen wird auch die geduldigste Mutter müde, ihr Töchterchen von einem Faschingsball zum anderen, von einem Maskenball zum nächsten Kostümfest zu begleiten. — Ach, und dann die Sorgen um das Narrenkleid. Faschingsstimmung ohne das schöne Faschingskleid ist nur eine halbe Freude. Und wie

viele verderben sich ihre Stimmung dadurch, daß sie die Wahl für das Faschingskleid schlecht getroffen haben. Aber die Phantasie schweift manchmal gar zu weit aus und bringt Gebilde zur Welt, die mit dem Karrenkostüm des Faschings nur wenig zu tun haben, die vielmehr dem Kleide des Karren des Alltags allzu ähnlich sind. Unsere heutige Zeit mit ihrem manchmal erschreckenden Ideenreichtum hat sich auch des Faschingskleides bemächtigt. Die Mode für das Faschingskleid der Frau scheint nach dem Hosenkostüm zu schreien. Das alte, gute Faschingskleid des Rokoko, das süße Kammerlächchen und ähnliche lustige Gestalten sind längst verdrängt und zum einsamen Dasein der Mauerblümchen verdammt. Aber wo ein kühn zusammengedackeltes Girkostüm erscheint, wo ein weiblicher Lausbub sich sehen läßt, da wird er in den Mittelpunkt gezogen. Ob das Faschingskleid schön ist oder nicht, das ist dann gar nicht ausschlaggebend, wenn es nur besonders led und kühn ist, dann übt es eine merkwürdige Anziehungskraft. So originell auch die kurzen Höden bei einem sehr schlanken, gutgewachsenen Mädel mit hübschen Beinen wirken können — in großen Massen wirken sie schon gar nicht mehr originell, und wenn man noch dazu bedenkt, wie wenige die obigen Voraussetzungen wirklich erfüllen, so kann man nur davor warnen. Schließlich kann ich mir denken, daß es für die Männer nicht gerade sehr reizvoll ist, ihre Partnerinnen in Hosenrollen zu bewundern, ebenso wenig wie es den Damen angenehm wäre, wenn die Herren in Ballettröckchen erschienen. Also: es muß nicht gerade ein Girl oder ein Boy sein, es gibt ja so viel andere Möglichkeiten. Wer ein wenig Phantasie hat, der entwirft sich sein Maskenkostüm selbst und läßt es sich von einer billigen Haus Schneiderin zusammenschneiden. Allzu viel darf ja so ein Maskenkostüm nicht kosten. Kurzlebig wie der Fasching sind auch seine Attribute. Es ist gar nicht gesagt, daß die Kostüme, die mit dem größten Aufwand an teuren und guten Stoffen angefertigt sind, auch die hübschesten sind. Meist wird man sich in einem billigen Fähhchen an dem nicht viel zu verderben ist, viel freier bewegen und auch besser amüßieren. Denn von dem gestitteten Benehmen darf beim Maskenball nicht viel zu merken sein, sonst ist es steif und langweilig. Das ist der Reiz des Faschings, daß hier das erlaubt, ja sogar gar gesehen ist, was sonst bei Menschen von zünftigen Manieren todsicher getadelt würde.

„Im Fasching, im Fasching, da nimmt man's nicht so schwer,
Da hüpf ja der Leichtsinns
Im Domino umher.“

Anni Krelow.

Für die Küche.

Roastbeef. Es ist eine Kunst, ein Roastbeef so zu braten, daß es saftig bleibt, ohne blutig zu sein. Vor allen Dingen ist es erforderlich, das richtige Fleisch zu wählen. Es muß gut abgehangen sein und weder von zu altem noch von zu jungem Tiere stammen. Am besten ist es, das Fleisch von den Knochen zu lösen und diese zur Bereitung einer Suppe zu verwenden. Das Fleisch wird gut geklopft und erst 20 Minuten auf der einen, dann 20 Minuten auf der anderen Seite gebraten. Dabei hüte man sich, in das Stück Fleisch zu stechen, damit kein Saft herausläuft. Das Fleisch wird dann auf eine heiße Platte gelegt, die Tunte mit wenig heißem Wasser verkocht und nebenbei gereicht.

Wildschweinfleisch mit Wacholdertunte. Das Fleisch wird in etwas Beize, fest zugedeckt, schön weich gedämpft. Dann teilt man das Stück wie zu einem Ragout und gibt die Stücke in eine mittelbraune Einbrenntunte, die mit Marinade aufgefüllt wurde und in welcher man noch einen Kaffeelöffel zerquetschter Wacholderbeeren mitkochen läßt. Abgeschmeckt mit Zitronensaft und etwas Wein, serviert man dazu Semmel-, Grieß- oder Kartoffelknödel.

Backhähnchen. Junge, zarte Hähnchen werden gut gereinigt, ausgenommen und mit Salz eingerieben. Dann teilt man jedes Hähnchen in vier Teile, bestreut die Viertel leicht mit feinem Salz, garniert sie erst in Mehl, dann in geschlagenem Ei und zuletzt in weißer geriebener Semmel. In einer eisernen Kasserolle ohne Glasur wird das Backfett, halb Butter, halb Kalbsfett, heiß gemacht und die panierten Stücke darin goldbraun gebacken. Es ist ratsam, nach jedem Viertel, das man in das Fett gelegt hat, eine kleine Pause zu machen, da dasselbe sich erst wieder richtig erhitzen muß; andernfalls würde die Panade abweichen. Das fertig gebackene Viertel wird auf ein mit einem Filtrierpapier bedecktes Sieb gelegt, damit das noch anhaftende Fett in das Papier einzieht. Die gebackenen Viertel ordnet man zierlich auf einer mit Tortenpapier bedeckten Schüssel, bestreut sie mit feinem Tafelsalz und reicht eine Tomaten- oder Remouladentunte dazu.

Suppe von Belassinen. Nicht alle Belassinen, die uns in die Küche gebracht werden, sind gute Bratvögel; daher tut man besser, sehr mageres oder zerschossenes Wildbret auf andere Weise zu verwerten. Sehr delikat ist z. B. folgende Suppe: Die Belassinen werden gesäubert und ausgenommen. Dann löst man alles Fleisch herunter, hackt die Gerippe klein und setzt letztere mit einer genügenden Menge guter Fleischbrühe zu Feuer, um sie gut auskochen zu lassen. Mit Aus-

nahme des Brustwürdchens hat man alles Würdchen der Belassinen, auch die Eingeweide ohne die Magen, mit einem Tassenlopf voll frischer Champignons, etwas Zwiebel und Petersilie ganz fein, gibt alles in eine Kasserolle und gießt die inzwischen fertiggekochte Fleischbrühe der Gerippe durch ein Haarsieb hinzu. Es muß $\frac{1}{2}$ Stunde kochen. Man bindet darauf die Suppe mit etwas Weizenmehl. Das Brustwürdchen wird in Butter gar gemacht, in Würfel geschnitten und als Einlage in die mit Salz und etwas Mustat abgeschmeckte Suppe gegeben.

Wildschweinsrücken. Ein Stück vom Rücken wird sauber vorgerichtet, gewaschen, getrocknet und mit einigen Zwiebeln, Suppengrün, einigen Mohrrüben, einem Lorbeerblatt und Pfefferkörnern in $\frac{1}{2}$ Liter leichtem Burgunder und $\frac{1}{2}$ Liter kräftiger Maggibrühe auf schwachem Feuer zugedeckt, langsam weich gedämpft. Dann nimmt man den Rücken aus der Brühe, gießt diese durch ein Haarsieb, läßt sie aufkochen, entfettet sie und läßt sie einkochen. Den Wildschweinsrücken legt man in eine Bratpfanne, übergießt ihn mit der eingekochten Brühe und bräunt ihn im Ofen unter fleißigem Begießen. Mit 1 Teelöffel in $\frac{1}{2}$ Liter saurer Sahne verquirltem Mehl macht man die Tunte unter nochmaligem Aufkochen bindig. Der Rücken wird mit in Butter gerösteten Kartoffelbällchen angerichtet.

Pikantes Rinderfilet. Das Filet wird sauber vorgerichtet und mit feinen Speckstreifen, die man vorher in Pfeffer, Salz und etwas geriebener Zwiebel gewälzt hat, gespickt. Einen Topf belegt man mit dünnen Speckscheiben, schicht über dieselben feine Scheiben von spanischer Zwiebel, legt das gefalzene, mit Mehl bestreute Filet darauf und brät es von beiden Seiten braun. Nun gießt man eine halbe Flasche Rotwein, sowie $\frac{1}{2}$ Liter saure Sahne darauf und läßt das Filet so lange auf schwachem Feuer dünsten, bis es weich und der Saft kurz eingedämpft ist. Dann wird es herausgenommen, die Tunte entfettet, durch ein Haarsieb gegossen, einige Schalotten, ganze Kapern, etwas sehr fein geschnittene Zitronenschale hinzugefügt und noch einmal zum Kochen gebracht.

Schweinsfüße mit Kartoffelsalat. Die Füße werden halbiert, abgebrüht, wieder zusammengelegt und mit feinem Bindfaden umbunden. Dann belegt man den Boden einer Kasserolle mit feingeschnittenen Zwiebeln, Gelbrüben, Schnittlauch, Thymian, einigen Nelken und einem Stückchen Lorbeerblatt, gibt die Füße darauf und gießt so viel magere Fleischbrühe mit Wein zu, daß sie von der Flüssigkeit bedeckt sind. Im festverschlossenen Topf werden sie nun in der Grude oder auch in der Kochkiste über Nacht gedämpft. Morgens löst man behutsam die Knochen aus und läßt bis mittags weiter dünsten. Jetzt zerteilt man die Füße in passende Stücke, zieht diese durch zerlassene Butter, salzt und pfeffert leicht, paniert sie mit Semmelbröseln und brät sie schnell auf dem Rost. Ebenso gut lassen sie sich auch aus heißem Fett schön knusprig backen, doch wendet man dann die Füße zuvor in verklopftem Ei und dann erst in den Bröseln. Sie schmecken zu allen Salaten und Sauerkraut ausgezeichnet.

Rohe Bratkartoffeln. Man wählt dazu die möglichst nicht mehligsten Kartoffeln, die vorbereitet auf einem Tuch abtrocknen müssen. Dann läßt man in einem festschließenden Topf reichlich Fett zergehen, gibt die Kartoffeln hinein, überstreut sie mit Salz und läßt sie, fest zugedeckt, gar dämpfen. Jegliches Röhren ist zu vermeiden. Beginnen sich die Kartoffeln zu bräunen, dann nimmt man den Deckel ab. Während des Bratens streut man auch wohl etwas Zucker über die Kartoffeln, um das Bräunen zu beschleunigen. Dadurch erhalten die Kartoffeln übrigens auch ein appetitlich-glänzendes Aussehen.

Beim Ausbessern der Steppdecken überlegt man die durchgestoßenen Ränder mit neuem Stoff, der des besseren Aussehens wegen bis zur Steppnaht reichen muß. Der Fäden wird dann sauber und sorgfältig mit Borstichen angenäht. Natürlich muß der Ersatzstoff denselben Farbton haben.

Möbelpflege. Alle Möbel in bewohnten und unbewohnten Zimmern verlangen sorgfältige Behandlung. Täglich ist mit weichem Lappen und Pinseln der Staub zu entfernen. Gut bewahren sich vor allem die imprägnierten Tücher, die den Staub nicht so aufwirbeln. Ist man gewöhnt, mit feuchtem Tuch den Staub zu wischen, dann muß sofort trocken nachgerieben werden. Sehr gut ist ein öfteres Abreiben der Möbeloberfläche mit einer Kleinigkeit Bohnerwachs, das die Politur erhält.

Rotweinflecke aus Tischtüchern entfernt man durch B tupfen der Stellen mit heißer Milch. Man wiederhole das Verfahren so lange, bis der Fleck verschwunden ist.

Hugh, ein Luftgewehr.

Eine Geschichte aus einer Indianersiedlung. / Von W. A. v. Nohara.

„Alles verkehrt!“ tobte Bill und schlug den Deckel der Kiste zu. „Das sind ja lauter Luftgewehre, Luftgewehre für kleine Kinder; und wir haben doch ausdrücklich Schrotflinten bestellt!“

„Unser Einkäufer, der Dummkopf, hat sich wieder einmal geirrt“, sagte Gus, „so wird es schon sein. Aber das Schimpfen nützt nichts, die Luftgewehre sind nun einmal da; wenn wir die Sendung zurückschicken und bis wir die verlangten Flinten kriegen, ist die Wachtelzeit längst vorüber, und kein Mensch kauft uns eine Flinte ab.“ — „Und wer nimmt mir die Kindergewehre da ab?“ jammerte Bill und wies auf die Kiste, die angefüllt war mit schönen blanken Luftgewehren.



„Hugh!“ schrie der Indianer und griff gleich begehrt nach dem Luftgewehr.

als die größten Gauner, die jemals einem Indianer das Fell über die Ohren gezogen hatten. — Und Rod war der Ansicht, daß man die Indianer nicht betrügen sollte. In diesem Augenblick aber sagte Gus als Antwort auf Bills Frage:

„Die Rothhäute werden uns die Dinger schon abnehmen; die sind ja auf unsre andern Sachen auch hereingefallen!“ — Und dazu lachte er roh. — „Kein!“ tobte Bill. „Diesmal sind wir die Betrogenen. Erstens knallen die Flinten hier nicht genug, und zweitens kauft keiner von ihnen eine Waffe, ohne daß er vorher ihre Wirkung gesehen hat. Mit den Dingen holst du ja keinen Späßen vom Dach herunter!“ — Er nahm ein Gewehr, lud es mit einem Bleigeschoß und legte auf einen Sperling an, der auf dem Dach des Verkaufshauses hockte. In diesem Augenblick strich ein Flug Wachteln über das Blockhaus hinweg. Es war Mat, und da strichen sie alle Augenblicke daher. „Moment!“ rief Gus und verschwand hinter dem Haus, dann rief er: „Los, Bill, schieß mal auf die Wachteln!“ — „Dummes Zeug!“ knurrte Bill, aber immerhin drückte er ab. Es gab einen kleinen Knall und — plumps! fiel eine dicke Wachtel vom Himmel! „Hugh!“ schrie ein Indianer, der unbemerkt herangekommen war, und griff gleich begehrt nach der Waffe. — Bill blickte ganz dumm drein, glogte einmal die Wachtel und einmal das Luftgewehr an und überließ dieses dann dem Roten.



„Hugh!“ schrie der Indianer, ließ sich von Rod die Waffe laden und schuß nach einem Wachtelflug, der wieder gerade über dem Hausdach erschien. — Plumps! kam wieder eine fette Wachtel herunter. Das machte dem roten Mann Spaß, und sobald die Wachteln erschienen, schoß er danach, und immer kam ein Tier herunter.

Rod, der hinter das Haus ging, um nach Gus zu sehen, wollte aber vor Lachen umkommen, als er sah, wie der alte Gauner die toten Wachteln, die sie am Tag vorher geschossen hatten, von den Haken an der Hauswand nahm und jedesmal, wenn ein Schuß ertönte, einen Vogel über das Dach warf. — Mit einem fürchtbar bösen Gesicht verstopfte Gus aber dem Jungen den Mund. Bill, der vor dem Hause inmitten einer Schar von Indianern stand, hatte auch schon herausgefunden, wie das mit den Wachteln zuging; er dachte sich aber: Merken die Rothhäute nichts, so ist es nicht meine

Sache, sie aufzuklären! — und hatte einen schwunghaften Handel mit den Kindergewehren begonnen. „Was kostet? Was kostet?“ riefen die Indianer, und drängten sich um die Kiste. Und Bill sagte: „Stück für sieben Dollar!“, obwohl das Stück im Einkauf nur einen Dollar gekostet hatte. Die Reichsten unter den Roten leisteten sich ein Gewehr und zogen stolz ab. So eine feine Waffe für die Wachteljagd war noch nicht dagewesen! Am Nachmittag mußte nun Rod die Wachteln werfen; sie hatten alle drei in der Mittagszeit — diesmal mit richtigen Flinten — so viel Wachteln geschossen, wie sie nur herunterholen konnten, und so ging der Betrug an den Indianern, die

noch nicht viel von Schußwaffen verstanden, weiter. Allmählich ging aber der Vorrat an Wachteln zu Ende; Rod warf die letzten hinüber — immer wenn ein Schuß krachte — und bemerkte dabei nicht, daß ein indianischer Jäger und Fallensteller, der sie oft besuchte, von hinten an das Haus herangekommen war. Der Indianer blieb am Zaun stehen, der rund um die Blockhütten lief, und sah verwundert dem seltsamen Treiben zu. Er hörte die Schüsse, sah, wie der Junge jedesmal einen Vogel übers Dach warf — schließlich trat er an Rod heran, setzte die Stange, an der er erlegte Hasen, Kaninchen und einen kleinen Waschbären trug, ab und begrüßte den Jungen.

„Keine Zeit!“ rief Rod, denn drüben knallte es schon wieder. „Soll ich dir helfen?“ fragte der Indianer. „Gut“, gab Rod zurück und legte dem roten Mann die letzten zwei Wachteln in die Hände. „Bei jedem Schuß eine hinüberwerfen; ich gehe indessen neue holen!“ Und lief ins Haus.

Bill und Gus standen inzwischen seelenruhig vorne, lachten sich ins Fäustchen und führten den ahnungslosen Roten die Wirkung der neuen Waffe vor Augen. Sie machten Riesengeschäfte, und nur noch wenige Luftgewehre lagen in der Kiste. Fast alle Indianerdörfer der Umgegend waren mit solchen Waffen beliefert worden. Piff! schoß Bill, und plumps kam eine Wachtel herunter. Piff! schoß Gus, aber da — was war das? — kam ein Kaninchen durch die Luft segelnd und fiel zu Füßen der Roten nieder. Nun schoß ein Indianer, und dann ein anderer, und im schönen Bogen über das Dach kamen Hasen, Kaninchen und schließlich ein ganzer Waschbär gefegelt. Der Indianer, die endlich den Braten rochen, bemächtigte sich erst eine maßlose Heiterkeit, dann eine fürchtbare Wut. Alle wollten ihr Geld wiederhaben.

„Den Jungen bringe ich um!“ schrie Bill und rannte hinter das Haus, aber da stand anstatt des Jungen der baumlange rote Jäger, lächelte und meinte: „Habe ich es gut gemacht, Mister?“ Da mußte Bill seine Wut hinunterschlucken. Er hat auch nie herausgebracht, ob der Rote den beiden Gaunern mit Absicht einen Schabernack gespielt oder ob er nur zufällig die Schurkerei der beiden an den Tag gebracht hat. Jedenfalls wurden Bill und Gus und auch der Junge Rod den ganzen Tag und die Nacht in ihrem Blockhaus von einer Rotte mit Luftgewehren bewaffneter Indianer belagert. Ständig lagen Tür und Fenster unter einem Hagel von Bleigeschossen. Das war unangenehm, und am frühen Morgen ergaben sich die Weißen und zahlten den Indianern das Geld für die Luftgewehre zurück. So war der Friede wieder hergestellt, aber Bill und Gus hatten die Hasen voll — die Rothhäute grinnten immer so frech, wenn sie einen von ihnen sahen —, so daß sie vorzogen, in eine andere Gegend umzuziehen und ein besseres Leben zu beginnen. Rod zog mit ihnen, und die Indianer, die ihnen bis an die Grenze ihres Bezirks das Geleit gaben, sangen zum Abschied ein Lied, das sie in der Sonntagsschule gelernt hatten und das etwa so lautete:

„Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an das kühle Grab . . .“



Die Indianer sangen ihnen zum Abschied ein Lied, das sie in der Sonntagsschule gelernt hatten.